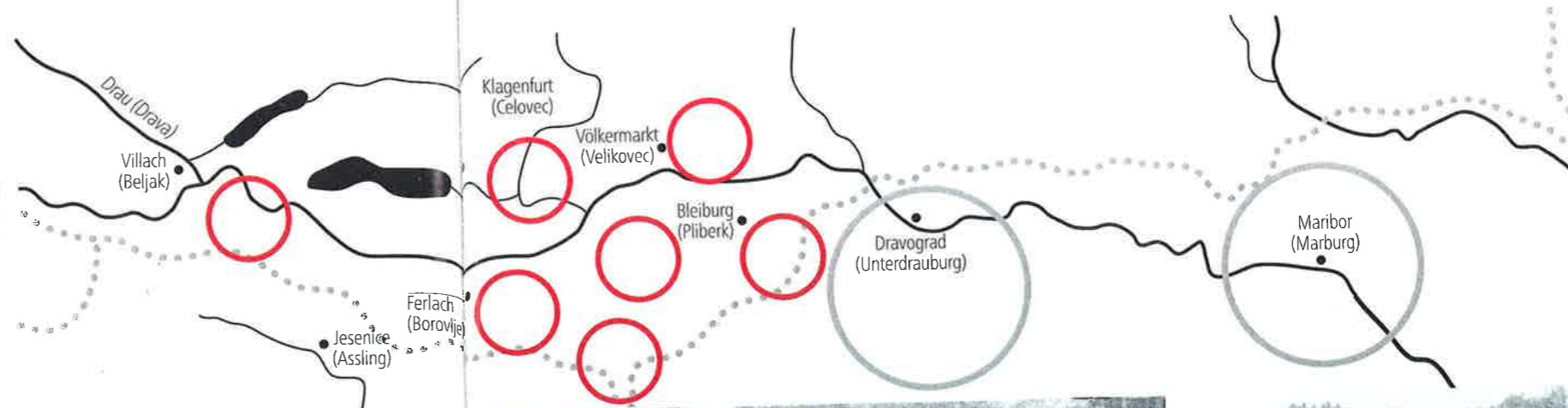


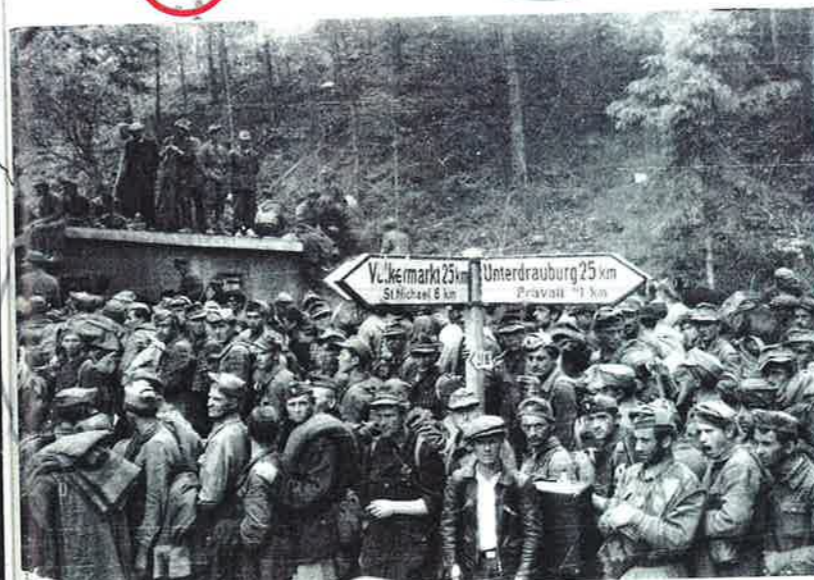
Skizze von Massengräbern in Kärnten und jenseits der Grenze in Slowenien
Rund 300 Opfer konnten lokalisiert werden



FLÜCHTLINGE VOR DEM LOIBLTUNNEL
Aus Angst vor der Roten Armee und den Partisanen zogen sie nordwärts



FLÜCHTLINGE IN VIKTRING
In Zelten aus Ästen und Bettlaken lagerten Tausende in Viktring bei Klagenfurt



FLÜCHTLINGE AUF DEM BLEIBURGER FELD
Sie wurden von den britischen Alliierten an die jugoslawische Volksarmee ausgeliefert



FLÜCHTLINGE AUF DER DRAUBRÜCKE
Von den Briten entworfen, von den Partisanen beschossen

Verleugnete Massaker

In Kärnten wurden Massengräber jugoslawischer Flüchtlinge entdeckt, die von Tito-Partisanen im Mai 1945 ermordet worden waren. Die Staatsanwaltschaft ermittelt nun gegen die Täter von damals.

VON CHRISTA ZÖCHLING

Was gewaltsam verdrängt und verschwiegen wird, bricht sich meist giftig seine Bahn. Das bezeugen die unversöhnlichen Gegensätze zwischen den Kärntner Volksgruppen, die so genannte Urangst, mit der seit Jahrzehnten alles Slowenische bekämpft und verachtet wird, aber auch die archaisch anmutende Brutalität in den jüngsten Balkankriegen.

In Kärnten gibt es Dutzende Mahnmale aus den Nachkriegstagen. Je nach ideologischem Standort und ethnischer Zugehörigkeit ranken sich um diese Orte Legenden, die in den vergangenen Jahrzehnten politisch nutzbar gemacht wurden.

An der Gurker Brücke in Niederdorf etwa erinnert ein riesiges, weithin sichtbares Denkmal des Abwehrkämpferbundes „an die ermordeten und verschleppten

Heimkehrer“. Es ist ein falsches Mahnmale. Die einst hier Verscharrten waren keine strammen Deutschkärntner, sondern slowenische und kroatische Flüchtlinge, welche die Angst vor den Kommunisten in den Maitagen des Jahres 1945 nach Norden getrieben hatte. Das Motiv ist klar: „Mit deutschen Heimkehreropfern ließ sich politisch-agitatorisch besser Stimmung machen gegen Jugoslawien und speziell gegen die Forderungen der Kärntner Slowenen“, sagt der Kärntner Historiker Florian Thomas Rulitz.

Doch auch die Kärntner Partisanen deuteten die Opfer um. So stehen am Pfarrfriedhof von St. Johann im Rosental und in Köttmannsdorf Partisanendenkmäler, die vorgeben, hier seien Partisanen von versprengten Wehrmachtseinheiten massakriert worden. In Wahrheit handelt es sich bei den Opfern um jugoslawische

Flüchtlinge, die wegen ihrer antikommunistischen Einstellung von Landsleuten einer Tito-Partisaneneinheit getötet worden waren. In Südkärnten gibt es noch weitere solcher Partisanendenkmäler.

Rulitz, der in dieser Gegend aufwuchs und schon als Kind den Erzählungen der Alten lauschte, die so gar nicht zur offiziellen Darstellung passten, in der die Tage im Mai 1945 in mystisches Dunkel getaucht waren, hat in den vergangenen vier Jahren Pfarrregister, Gemeindechroniken, Gendarmerieberichte, slowenische und britische Quellen durchforstet und mit Augenzeugen gesprochen. In seiner eben erst im Hermagoras-Verlag erschienenen Studie „Die Tragödie von Bleiburg und Viktring“ lokalisiert er rund 300 jugoslawische Opfer und deren Kärntner Grabstätten und dokumentiert die Ermordung von weit mehr als 1000 Flüchtlingen, deren

„In meiner Familie wurde nie oder ganz selten über die von jugoslawischen Kommunisten verursachten Massengräber gesprochen“
Botschafter Valentin Inzko

Leichen in Lastzügen der Tito-Partisanen über die Grenze geschafft worden waren. Kleinere und größere Tötungsstätten finden sich entlang der Transportwege, auf denen die Flüchtlinge in versiegelten Viehwaggons, auf Lkws oder in Fußmärschen in den letzten beiden Maiwochen des Jahres 1945 nach Slowenien gebracht wurden.

Bisher waren nur Massaker auf slowenischer Seite bekannt gewesen. Das Wüten der Tito-Partisanen auf Kärntner Bo-



STAB DER 3. ARMEE 1945
Politkommissar Milan Basta (5. v. links) war an den Massakern am Bleiburger Feld beteiligt

JOSIP BROZ TITO
Der Kommunistenführer ließ Flüchtlinge als potenzielle politische Gegner töten



atische Heimat verlassen und Hab und Gut auf Leiterwagen geladen hatten, um die Nähe der westlichen Alliierten zu suchen. Oft waren es die Familien der Soldaten, die sich den bewaffneten Einheiten ihrer Männer anschlossen. Eine der Fluchtrouten führte über den Loiblpass (siehe Kasten).

Trecks, die auf den großen Durchzugsstraßen unterwegs waren, über den Loiblpass nach Viktring, über Dravograd Richtung Bleiburg und über die Steiner Alpen nach Völkermarkt, konnten oftmals erst nach anhaltendem Widerstand von den Briten entwaffnet werden. Die weiterhin unter Waffen stehenden Tito-Partisanen schossen dann auf schutzlose Flüchtlingstrecks, holten Männer von den Kutschböcken, exekutierten ihnen verdächtig erscheinende Soldaten. Die blinde Wut serbischer Tito-Partisanen richtete sich vor allem gegen Ustascha-Milizen und deren Angehörige. An der Draubrücke etwa ließen sie NS- und Wehrmachtseinheiten ohne Anstand passieren, während sie die kroatischen Flüchtlinge einkesselten und das Feuer eröffneten. Die Rache aus nationalistischen Gefühlen war stärker als die Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten.

Botschafter Valentin Inzko, der für Rulitz' Studie ein Geleitwort verfasste, sagt, in seiner Familie habe man „nie oder ganz selten über die von jugoslawischen Kommunisten verursachten Massengräber in Österreich“ gesprochen, obwohl seine Mutter als junges Mädchen mit dem Flüchtlingstreck über den Loibltunnel in das Lager in Viktring gekommen war. Die 88-jährige Marija Inzko sagt, sie habe ihr Leben lang darunter gelitten, als Kärntner Slowenin in der Öffentlichkeit ihrer Sprache beraubt und von den Heimatverbänden als Tito-Partisanin denunziert worden zu sein.

Kärntner Partisanen waren nach Erkenntnissen von Rulitz nicht in das Unrecht involviert. Nach Aussagen von Zeitzeugen hatten auch slowenische Tito-Partisanen gegen Übergriffe protestiert. ▶

den ist eine historische Entdeckung, die ein neues Licht auf die Nachkriegsgeschichte wirft. Jetzt könnte die Erinnerungskultur beider Seiten auf historische Tatsachen gestellt, ideologische Rechthaberei beendet, das Schweigen gebrochen werden.

profil sprach vergangene Woche mit einem Bauarbeiter, der bereits vor acht oder zehn Jahren bei der Errichtung eines Fernwärmewerks am Stadtrand von Ferlach auf menschliche Überreste gestoßen und seitens der Behörden angewiesen worden war, die Baugrube wieder zuzuschütten.

Im Raum Ferlach waren nach Rulitz' Unterlagen rund 70 Flüchtlinge ermordet worden. Hier tobten Mitte Mai 1945 besonders erbitterte Kämpfe zwischen Partisanen und Waffen-SS-Einheiten sowie slowenischen Heimwehrlern.

Dass sich auch nach der Kapitulation Hitler-Deutschlands am 8. Mai 1945 in Kärnten die Kämpfe hinzogen, war seiner strategischen Lage geschuldet. In den letzten Kriegstagen im Mai 1945 hatten sich britische Panzer, die – aus Italien kommend – ins Zentrum von Klagenfurt rollten, einen Wettlauf mit Partisaneneinheiten geliefert. Die Tito-Truppen waren aus Südosten anmarschiert, um für ihre territorialen Forderungen eine bessere Verhandlungsposition zu erreichen. Sie hatten dabei Abertausende Soldaten, teilweise mit dem NS-Regime kollaborierende Einheiten slowenischer und kroatischer Heimwehrverbände, kroatische Ustascha-Faschisten und serbische Tschetniks vor sich hergetrieben und überholt. Zwischen den Militärs befanden sich kilometerlange Flüchtlingstrecks, die aus Angst vor den Kommunisten ihre slowenische und kro-

Der große Irrtum

Die Angst vor den Kommunisten hat Ivan Ott von Slowenien nach Kärnten und wieder zurück getrieben: in ein Umerziehungslager der Partisanen.

Die Männer der Familie waren unterschiedlich engagiert. Der Vater, ein armer Schneider, machte seinen gesellschaftlichen Aufstieg als königstreuer Offizier und schloss sich nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht der slowenischen Heimwehr, den Domobranzen, an. Ein älterer Bruder war den kroatischen Ustascha-Faschisten verpflichtet, ein Onkel ging zur Waffen-SS-Division „Prinz Eugen“, und der damals zehnjährige Ivan Ott las Karl May und stellte sich die Partisanen, die „Roten“, als johlendes Indianervolk vor. Der Hass auf die Kommunisten, das Misstrauen gegen jegliche Besatzer, band die Familie aneinander.

Als die deutsche Wehrmacht am 8. Mai 1945 kapitulierte und der Frieden hätte ausbrechen sollen, war die Familie auf der Flucht. In einem Dorf in der Nähe von Ljubljana wurde ein verhungertes Gaul requiriert, ein Leiterwagen mit Kleidern, Möbeln, Mehl, getrocknetem Kaninchenfleisch, Kartoffeln und allerlei Hausrat beladen. Der Flüchtlingstreck erstreckte sich im Feuerschein brennender Häuser unübersehbar und kilometerweit. Die motorisierten Einheiten der Wehrmacht, die sich beeilten, vor der nachrückenden Roten Armee und den Tito-Partisanen zu flüchten, drängten die Trecks bisweilen an den äußersten Straßenrand, und Flüchtlingsskolonnen, die zu Fuß unterwegs waren, wichen in den Graben aus.

Die Mutter weinte, als sie kurz vor dem Loiblpass die schwere Kommode und wertvolles Geschirr abwarfen, weil das Pferd nicht mehr konnte. Vor ihnen lag ein dunkles Loch, der noch nicht fertig gebaute Loibltunnel, der sie für Stunden verschluckte, in vollkommener Dunkelheit und im Wiehern der Pferde, die sich in den Bodenlöchern die Beine brachen. Wieder im Freien, sah Ott die ersten Leichen seines Lebens, Männer, Frauen und Kinder, hingestreckt am Wegesrand, über seinen Kopf hinweg peitschten Schüsse, und die Erwachsenen schrien in Panik. Bei der Draubrücke sorgten britische Soldaten dafür, dass sich jeder Mann seiner Waffen entledigte. Die Flüchtlinge wähten sich in Sicherheit.

Auf einer offenen Fläche in Viktring bei Klagenfurt wurde der Familie ein Platz



IVAN OTT MIT SEINEN ELTERN IM WINTER 1944
Wenige Monate später schloss sich die Familie dem Flüchtlingstreck in den Norden an



„Im Lager ging das Gerücht um, wir würden demnächst unter dem Schutz der britischen Alliierten nach Triest verbracht“ Ivan Ott, Zeitzeuge

am Waldrand zugewiesen. Auf einem Gerüst aus Ästen drapierten sie ihre bestickten Betttücher, das Innere des Zelts wurde mit Laub ausgelegt. Rund 15.000 Flüchtlinge lagerten hier, slowenische Domobranzen, kroatische Ustascha-Milizen, serbische Tschetniks, ehemalige Soldaten und Familien. „Es ging das Gerücht um, wir würden demnächst unter dem Schutz der britischen Alliierten nach Triest verbracht“, erinnert sich Ott. Die ersten Abordnungen bestiegen die bereitgestellten Lastwagen lachend und singend.

Ivans Familie wurde um den 22. Mai weggebracht. Unter der festgezurrten Plane sahen sie nicht, wohin es ging, doch ein Kompass gab eine falsche Richtung an. Nach wenigen Stunden wurden sie an einem kleinen Bahnhof in Südkärnten ausgeladen, auf einem Feld zusammengetrieben und an die Partisanen übergeben. Den Verrat haben die Überlebenden bis heute nicht verwunden.

In versiegelten Viehwaggons ging die Reise weiter. Noch immer auf österreichischem Boden wurden die Männer mit Gewehrkolben aus den Waggons geprügelt, mussten auf allen Vieren gehen und grunzen wie Schweine. Blutjunge Partisa-

nen höhnten die Männer als „Volksverräter“. Einige wurden erschossen.

Zu Fuß ging es weiter über die Julischen Alpen. Zwei Koffer hatten die Otts aus Viktring mitgeschleppt, sie blieben liegen – neben den Leichen der Erschlagenen und jener, die es nicht mehr geschafft hatten.

In der Nähe von Celje wurden sie in einem Lager interniert, die Männer von den Familien getrennt. In der Nacht hörte man sie aus den Baracken schreien. Wenige Tage später wurde Ivan seiner Mutter entrissen und kam in ein Heim für Kinder von „Volksverrättern“, in dem man ihnen die gewünschte politische Überzeugung in den Leib prügelt. Die Heimleiterin wurde später für ihre Quälereien zur Rechenschaft gezogen, da war Ivan Ott schon, wie durch ein Wunder, von seinem Vater, der in Zagreb gestrandet war, nach Hause geholt worden. Der Rest der Familie war ein Opfer der Partisanen geworden.

Ivan Ott lebt seit 1961 in Stuttgart. Als politisch Verfolgter wurde er von der slowenischen Regierung vor einem Jahr rehabilitiert. Für die Zeit im Lager bekam der Journalist eine symbolische Haftentschädigung.

„Falsche Mahnmale“

Der Kärntner Historiker Florian Th. Rulitz über blindwütige Tito-Partisanen und die Umdeutung ihrer Opfer.

profil: Sie dokumentieren, dass Tito-Partisanen in Kärnten weit mehr als 1000 Flüchtlinge töteten. Warum wurde diese Tatsache so lange verschwiegen?

Rulitz: Die Kärntner Slowenen hatten wohl Angst, darüber zu reden, weil man sie pauschal als Parteigänger der Tito-Partisanen verdächtigte. Wer das Schweigen brach, musste auch vor der jugoslawischen Geheimpolizei um sein Leben fürchten.

Deutschnationale Heimatverbände dagegen behaupteten, bei den Ermordeten habe es sich um deutsche Soldaten gehandelt. In Wahrheit waren die Opfer der jugoslawischen Partisanen ihre eigenen slowenischen und kroatischen Landsleute gewesen: nicht nur Soldaten, auch Familien, die vor den Kommunisten geflüchtet waren.

profil: Was ist mit den Gedenktafeln für ermordete Heimkehrer und Partisanen? Sind das falsche Mahnmale?

Rulitz: Das sind teilweise falsche Mahnmale mit umgedeuteten Opfern. Ich habe Gedenksteine für angebliche „Heimkehrer“ entdeckt, unter denen Flüchtlinge aus Jugoslawien verscharrt sind. Aber auch Partisanendenkmäler tragen falsche Aufschriften und verleugnen, dass dort antikommunistische Flüchtlinge von Partisanen ermordet wurden. Die Täter- und Opfergeschichte muss neu geschrieben werden. Mehr als 1000 Opfer der Tito-Partisanen waren Slowenen und Kroaten.

profil: Welche Rolle spielten die Kärntner Slowenen bei diesen Nachkriegsverbrechen?

Rulitz: Nach Aussagen von Zeitzeugen waren Kärntner Partisanen selbst erschrocken über die Brutalität ihrer jugoslawischen Parteigänger. Nach meinen Kenntnissen waren sie an den Massakern nicht beteiligt. Viele hatten sich den Partisanen aus Widerstand gegen die Nationalsozialisten angeschlossen, weil sie als Slowenen verfolgt wurden und weil ihre Sprache verboten war. Das Fußvolk der Partisanen wollte Gerechtigkeit, ihre Führer wollten den Kommunismus.

profil: Es fällt auf, dass in den Gegenden, in denen die Morde stattfanden, der Hass auf die slowenische Volksgruppe traditionell besonders ausgeprägt ist und zweisprachige Ortstafeln besonders stur bekämpft wurden.

Rulitz: Das wird immer wieder mit dem Trauma der Volksabstimmung von 1920 erklärt. Ich glaube, das eigentliche Trauma sind diese verschwiegenen Massengräber. Die Slowenen waren mehrfach Opfer: zuerst von den Deutschen vertrieben, dann von den kommunistischen Partisanen gejagt, im Nachkriegsösterreich ausgegrenzt, weil man sie pauschal als Tito-Parteigänger verurteilte.

profil: Auf rechtsextremen Websites werden Teile Ihrer Forschungsergebnisse ausgiebig zitiert. Sorgen Sie sich wegen falscher Freunde?

Rulitz: Ich lasse mich weder von links noch von rechts benutzen. **profil:** Die Staatsanwaltschaft Klagenfurt ermittelt aufgrund Ihrer Erkenntnisse wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Gegen wen?

Rulitz: Gegen von Simo Dubajic und Milan Basta geführte Partisanenverbände sowie damalige Politikommissare. Es gibt bis dato keine Indizien dafür, dass Kärntner Slowenen involviert waren.

Botschafter Inzko ist nach der Unabhängigkeitserklärung Kroatiens in beinahe jeder kroatischen Stadt die Bezeichnung „Straße der Beiburger Opfer“ aufgefallen. Nach dem Vorliegen der Studie wisse er warum, sagt er.

Am Bleiburger Feld, auf den Wiesen in der Nähe der Stadt, waren Mitte Mai nach Schätzung von Rulitz 100.000 Kroaten und Slowenen, auch Serben und Kossaken zusammengetrieben worden. Sie wurden von den britischen Alliierten an die jugoslawische Volksarmee ausgeliefert. Nach Ansicht namhafter Historiker lag dem der Handel „schneller Abzug für die Verfügungsgewalt über die Gegner“ zugrunde. Die Zusammengetriebenen wussten nicht, was sie erwartete. Um keine Massenpanik aufkommen zu lassen, hatten die Briten vorgegeben, die Flüchtlinge würden nach Italien verbracht.

Das brutale Massaker begann schon beim Aufladen in die Güterwaggons, Fluchtversuche endeten im MG-Feuer. Hier und im Jauntal fand man später brutal verstümmelte Leichen mit ausgestochenen Augen, ausgerissenen Fingernägeln und abgeschnittenen Geschlechtsteilen. Die Schlächterei forderte Zehntausende Tote. Noch heute pflügen Bauern bei Bleiburg Knochen, Gürtelkoppel und andere Relikte aus den Feldern.

Der Großteil der Flüchtlinge wurde allerdings auf slowenischer Seite oder während des Transports ermordet. Nach Augenzeugen wurden auch massenhaft Leichen verladen und über die Grenze gebracht.

Der Überlebende Ante Sari, der heute in Kroatien lebt, musste mit ansehen, wie sein Vater von dem damals 24-jährigen Partisanenkommissar Milan Basta auf dem Bleiburger Feld ermordet wurde.

Auf Zeitzeugen wie ihn ist die Staatsanwaltschaft Kärnten angewiesen. Sie hat nach den Forschungen von Rulitz Ermittlungen wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit aufgenommen, die in Österreich nicht verjähren. Einer der Hauptverantwortlichen des Geschehens, der ehemalige Partisanengeneral Simo Dubajic, ist vor zwei Jahren verstorben. Einige seiner damaligen Politikommissare leben noch. ■



„Das eigentliche Kärntner Trauma sind diese verschwiegenen Massengräber“